

138

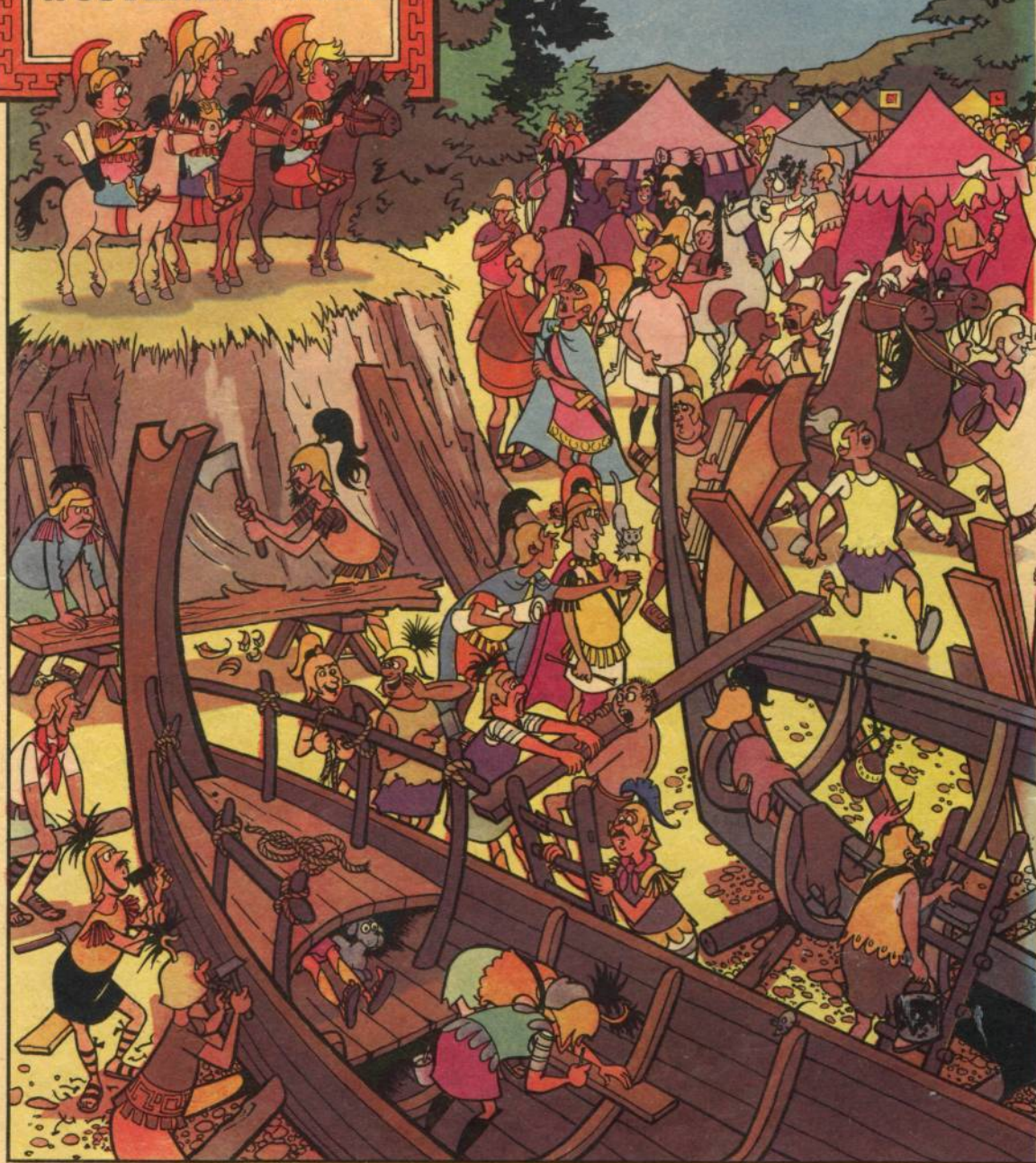
MOAIK

VON
HANNES
Hegen



**DER KAMPF UM DEN
WÜSTENBRUNNEN**

DER KAMPF UM DEN WUSTENBRUNNEN



Die Digidags, Ritter Runkel und drei Perlenfischer sind noch immer Verbannte auf einer nicht weit von der persischen Hafenstadt Ormuz gelegenen Insel. Dort sollen sie für einen habgierigen Scheich eine Bootsladung Perlen vom Meeresgrund heraufholen. Runkel sucht auf eigene Faust nach einem

Schatz und findet dabei ein uraltes Wrack. Die Digidags sehen es sich an und erkennen es wieder. Sie waren einst selber auf diesem Schiff, das zu der Flotte des griechischen Admirals Nearchos gehörte. Dieser sollte einen Teil des Heeres des Griechenkönigs Alexander von der Indusmündung nach Basra bringen. Hier



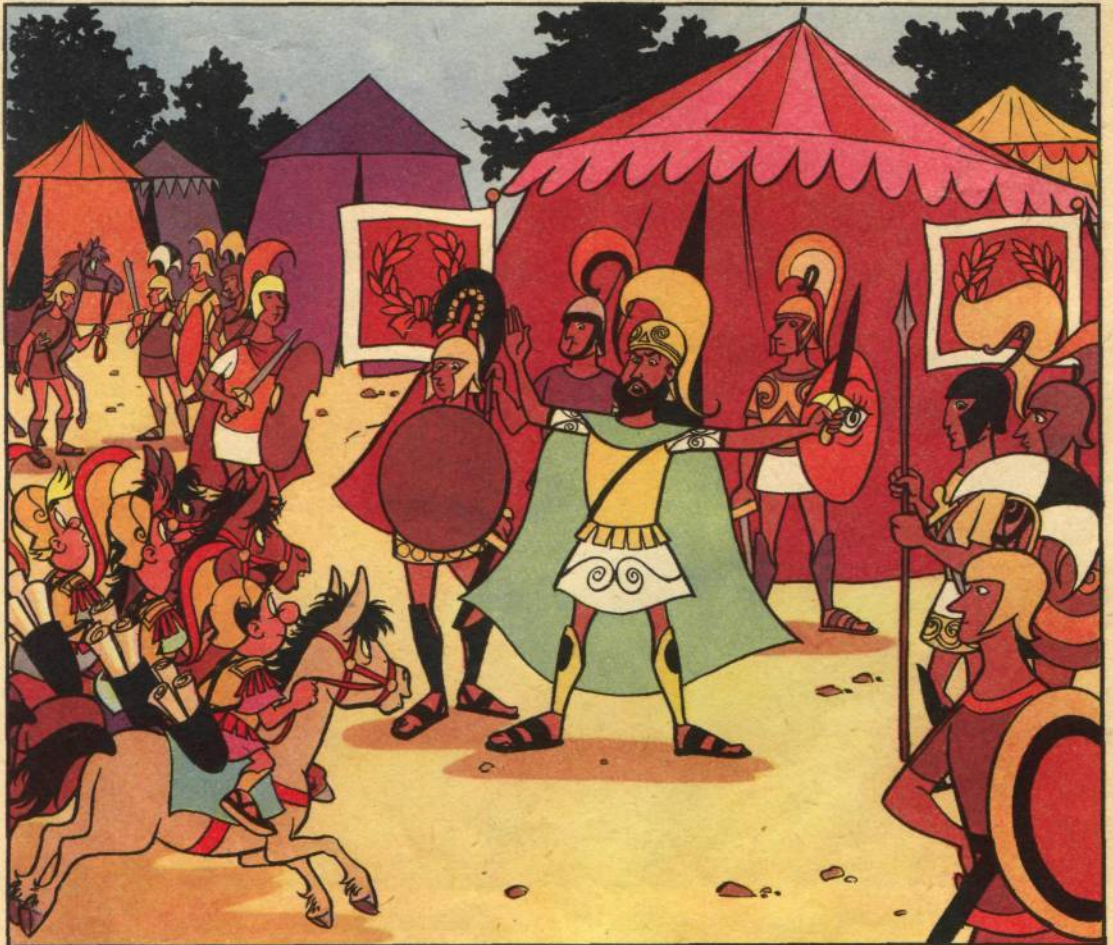
erzählen sie nun die Geschichte dieser Seereise, die für sie mit einem Schiffbruch vor Ormuz, das damals Harmozia hieß, ein vorzeitiges Ende fand. „Wir standen seinerzeit“, so berichtet Dag, „als Postreiter in griechischen Diensten. Aus der südlich des Kaspischen Meeres gelegenen Provinz Medien kommend, brach-

ten wir böse Nachrichten für den König, der mit seinem Heer am Indus lag. Wie in Medien versuchten sich viele der von Alexander eingesetzten Statthalter selbständig zu machen. Als wir am Ufer des Stromes anlangten, sahen wir mit Staunen, daß see-tüchtige Schiffe gezimmert und mit Kriegsgerät beladen wurden.



„Das sieht sehr nach einem Aufbruch in die Heimat aus“, sagte Digidag, der selbstverständlich mit dabei war. „Vielleicht hat unser ruhmreicher König von den Indern eins aufs Dach bekommen.“ – „Das wäre sehr zu wünschen“, meinte Dig. „Wenn er

ein Land erobert hat, plant er schon den Überfall auf das nächste. Im letzten Heeresbericht stand ja, daß er bis zum Ganges vorrücken wollte. Daraus ist wohl nichts geworden.“ Wir waren alle drei der Ansicht, daß dieser Plan fehlgeschlagen sein mußte.



Wir ritten ins Lager, um Alexander unsere Meldung zu überbringen. Vor dem Zelt des Königs versperrte uns die Leibwache

den Weg. „Platz da!“ rief Digidag, wie immer gleich etwas erregt, wenn-man ihm Schwierigkeiten machte. „Extrapost aus Medien!“



„Ob aus Medien oder sonstwoher“, entgegnete der Offizier der Wache in scharfem Ton, „zeigt gefälligst eure Sondervollmacht!“

Da könnte ja jeder Landbriefträger kommen und den König bei seinen wichtigen Generalstabsbesprechungen stören wollen!“



Wir fühlten uns nicht gekränkt, denn Landbriefträger ist ein sehr ehrenwerter Beruf. Digidag aber lief rot an. Immerhin war er königlich mazedonischer Eilpostkurier. Er wollte den Offizier einen ‚Zeltplatzwächter‘ nennen, besann sich aber noch rechtzeitig und hielt dem gestrengen Hüter des Königszeltes wortlos das Dokument hin.



Dieser warf einen Blick darauf, erlebte, salutierte zitternd und stammelte: „Seid willkommen – ich habe ja nicht gewußt – äh – daß ihr – wichtige Sondermeldung überbringt – äh – streng geheim – nur dem König selber . . .“ – „Hör auf zu stottern!“ unterbrach ihn Digidag kalt.



„Gestattest du uns jetzt, daß wir das Königszelt betreten?“ fuhr er mit spöttischer Miene fort. – „Aber natürlich, Exzellenz!“ diente der Offizier, der durch diese hohe Titulierung gerne den ‚Land-

briefträger‘ vergessen machen wollte. Wir sprangen von unseren Pferden und eilten in das Zelt, durch dessen bunte seidene Wände ein Gewirr erregter Stimmen drang.



Das war die Lagebesprechung. Der König hatte alle seine Generale zu sich rufen lassen, und als wir näherkamen, rief einer von ihnen gerade: „Es hat keinen Zweck, daß wir weitermachen, Alexander! Denke doch an die furchtbaren Verluste, die wir in

den Kämpfen mit den Indern hatten! Denke an deine eigene schwere Verwundung, die dich beinahe das Leben gekostet hätte. Doch vor allem denke daran, daß die Soldaten sich weigern werden, jetzt in der Regenzeit in den Dschungel zu marschieren!“



„Habe ich denn eine Armee von Muttersöhnchen?“ wollte der König auftrumpfen, aber es klang nicht ganz überzeugend. – „Du weißt, wie hart diese Männer gekämpft haben!“ rief der uner-

schrockene General aus. „Aber sie sind des ewigen Kampfes müde und wollen nach Hause. Außerdem solltest du dich auch einmal um die Lage in den Provinzen kümmern. Man munkelt da so allerlei.“



„Das ist unser Stichwort!“ sagte Digidag. „Jetzt liefern wir die Schreckensmeldungen aus Medien ab. Die werden dem König den Rest geben und ihn zur Umkehr bewegen.“



Digidag tippte den General leise an und flüsterte ihm zu: „Ich habe hier Nachrichten für den König, die genau das bestätigen, was du in deiner Rede andeutetest.“ – „Das ist ja großartig!“ rief der General.



Gleich darauf mußten wir dem König die Meldungen vorlesen. Als er hörte, was in seinen Provinzen los war, wurde sein Gesicht immer länger. „Der Finanzminister Harpalos hat 5000 Goldstücke

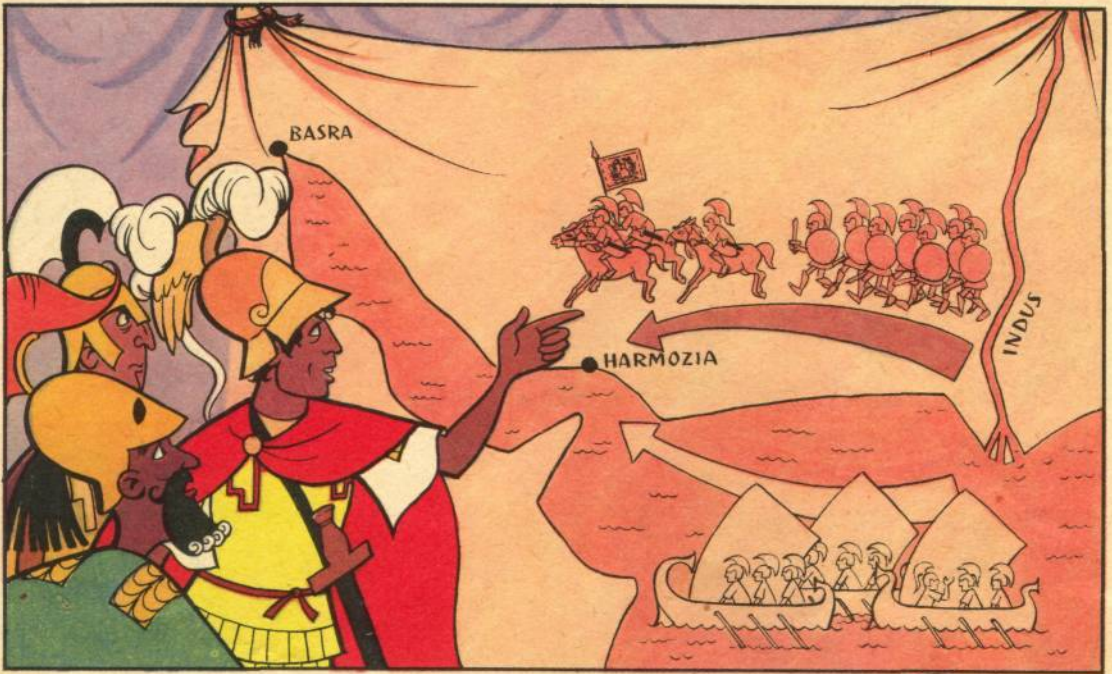
unterschlagen und 6000 Söldner für einen Aufstand angeworben. Meuterei in Samarkand. Unruhen gegen die Statthalter im Ostiran ...“ Als Digidag bis hierher war, gebot der König Halt.



„Ich kehre um“, erklärte er besorgt, „weil ich sehen muß, daß mein Reich durch die Unzuverlässigkeit meiner Statthalter in große Gefahr geraten ist.“



„Der Rückmarsch erfolgt nach dem Plan, den ich für alle Fälle bereits ausgearbeitet habe“, fuhr der König fort. „Du, Nearchos, wirst den Oberbefehl über die Flotte übernehmen, auf die alles schwere Kriegsgerät verladen wird.“



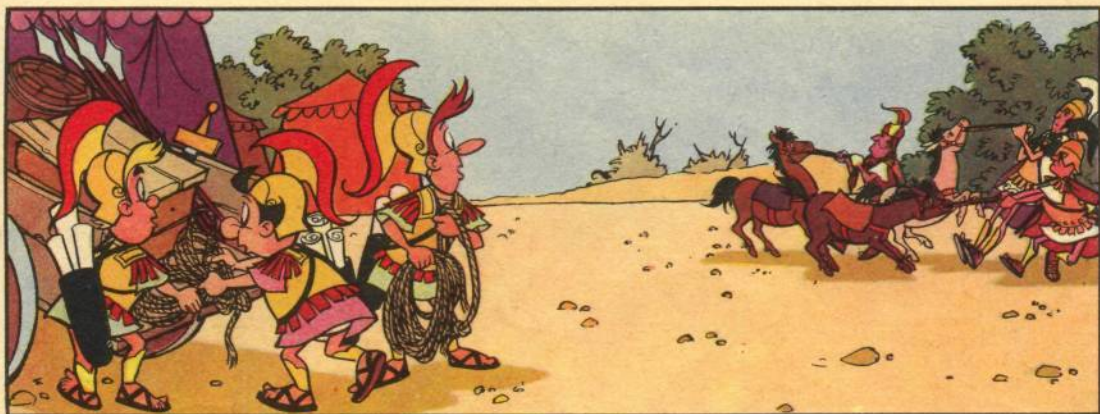
„Ich selber werde mit der Hauptmasse des Heeres, insgesamt 60000 Mann, durch Gedrosien nach Babylon marschieren, während Nearchos mit dem Nordostmonsun zunächst nach Harmozia und von dort zur Mündung des Euphrat und des Tigris segeln wird. Wir müssen es aber so einrichten, daß Heer und Flotte bei Harmozia zusammentreffen, um die Vorräte zu ergänzen und Nachrichten auszutauschen. Ist alles klar? Gut, dann ist die Lagebesprechung für heute beendet.“

Zusammen mit den Generälen verließen wir das Zelt. „Die Heimreise wurde also schon lange gefordert und vorbereitet“, bemerkte Digidag. „Der König hat aber den Befehl zur Abfahrt immer wieder hinausgeschoben, weil er die Befehlshaber doch noch umzustimmen hoffte. Wir aber haben die Entscheidung gebracht.“



Wir waren uns darüber im klaren, daß diese Tatsache in späteren Gesichtswerken nie erwähnt werden würde, weil ja immer die Generäle den Ruhm einstecken. Mit diesen Gedanken traten wir

ins Freie. „Wo sind denn unsere Pferde?“ fragte ich. Der Offizier der Wache druckste verlegen herum. „Da sind sie ja!“ rief Digidag. „Die Generäle haben sie einfach mitgenommen!“



Das hätten wir eigentlich voraussehen müssen. Immer wenn vom Rückzug die Rede war, besorgten sich diese hohen Herren die besten Pferde, um am schnellsten zu Hause zu sein. „Mit uns können

sie das aber nicht machen!“ wetterte Digidag. „Kommt, hier auf diesem Materialwagen liegen Seile! Daraus machen wir uns Lasso und fangen uns unsere Gäule rasch wieder ein!“



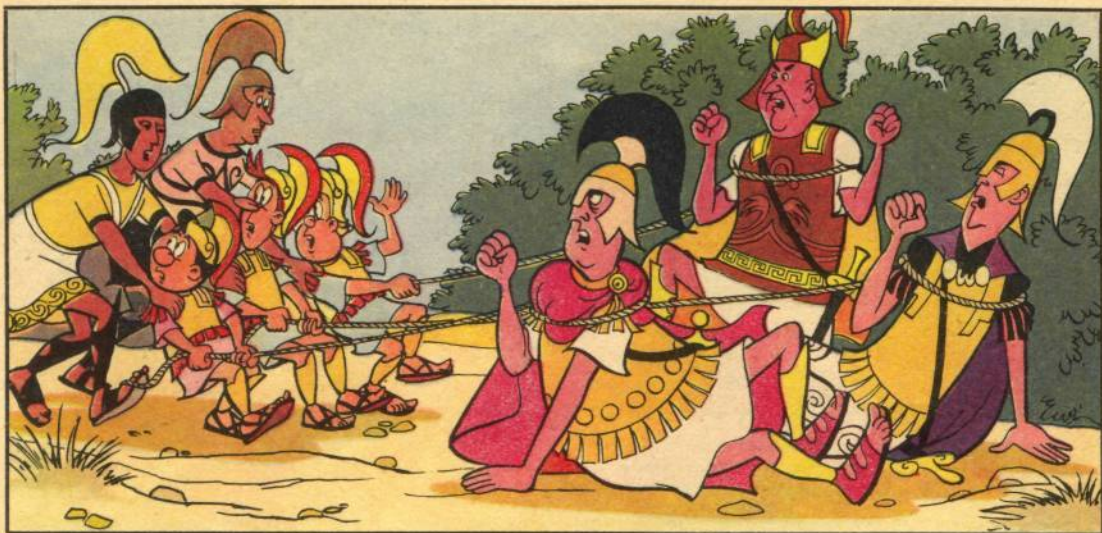
Weil sie die widerstrebenden Pferde nicht schnell genug mit sich fortzerren konnten, hatten wir die Diebe bald eingeholt. Zur Ehre des Generals, der so mannhaft zu Alexander gesprochen

hatte, sei es gesagt, daß er nicht dabei war. „Das werden wir dem König melden, daß ihr euch an Kurierpferden vergeift!“ rief Dig. Da erschranken die Generäle und wollten verschwinden.



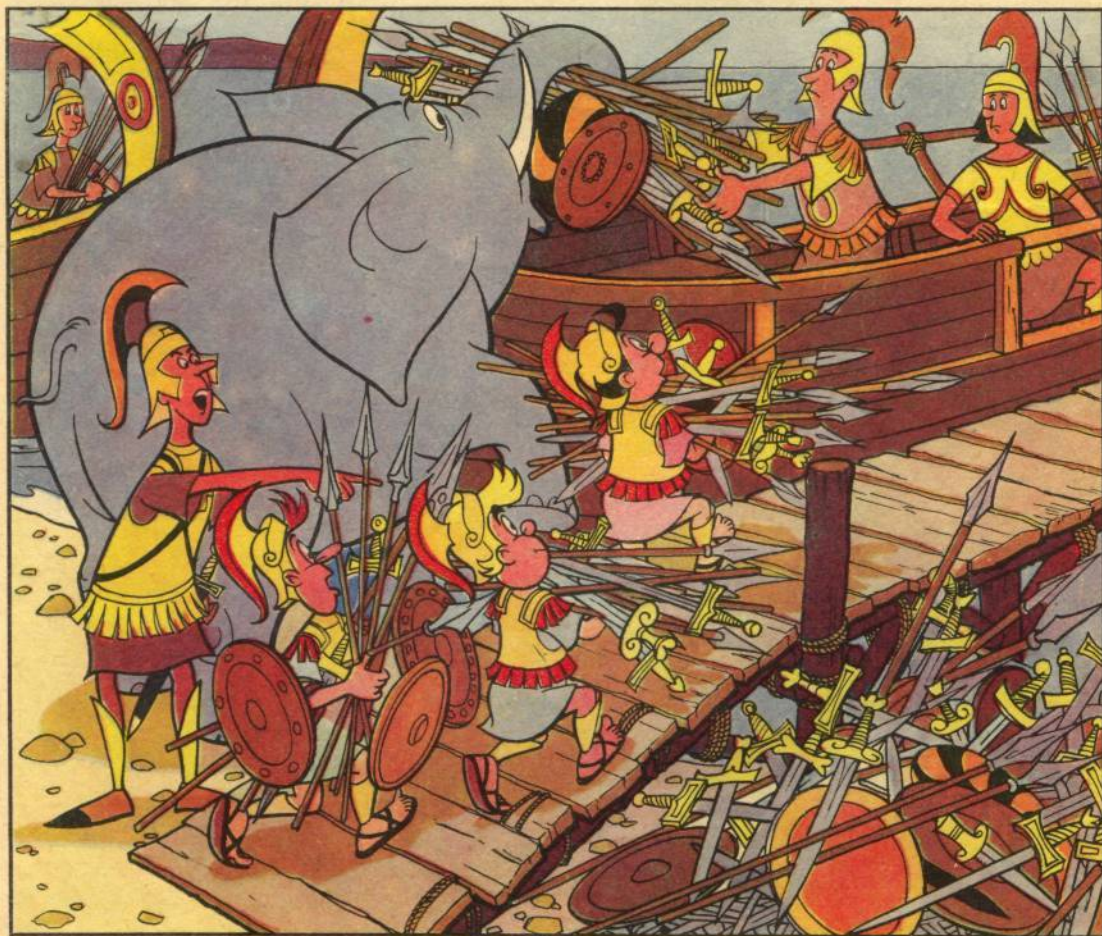
„Fangt sie! Wir bringen sie vor den König!“ rief Digidag. Unsere Lasso sausten durch die Luft, und schon lagen die Säulen der

Armee am Boden. Doch wir hätten Digidags Aufforderung lieber nicht befolgen sollen. Vieles wäre uns erspart geblieben.



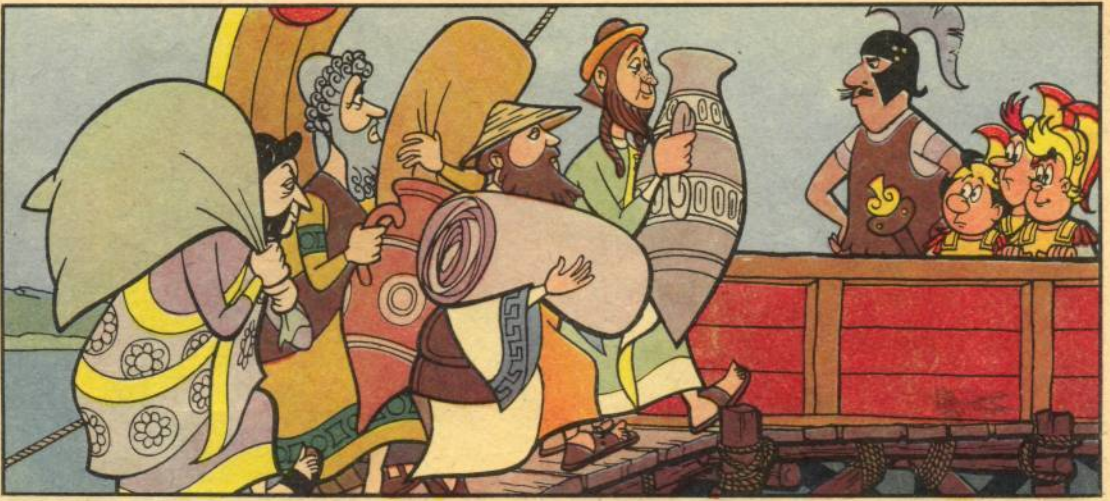
Wenn sie uns auch die Pferde wegnehmen wollten, an so hohen Offizieren durften wir uns nicht vergreifen. Wir hätten uns

beim König beschweren können. So aber hatten wir uns strafbar gemacht. Im Nu war die Wache da und nahm uns fest.



Es gab einiges Hin und Her, ob man uns vor ein Kriegsgericht stellen oder kurzerhand in ein Arbeitsbataillon stecken sollte. Man entschied sich für das Letztere, weil im Augenblick jede

Hand zum Beladen der Schiffe gebraucht wurde. Wir mußten uns mit dem schweren Kriegsgesetz mühselig plagen. Dig und ich verwünschten oftmals Digidags Hitzigkeit, der wir das verdankten.



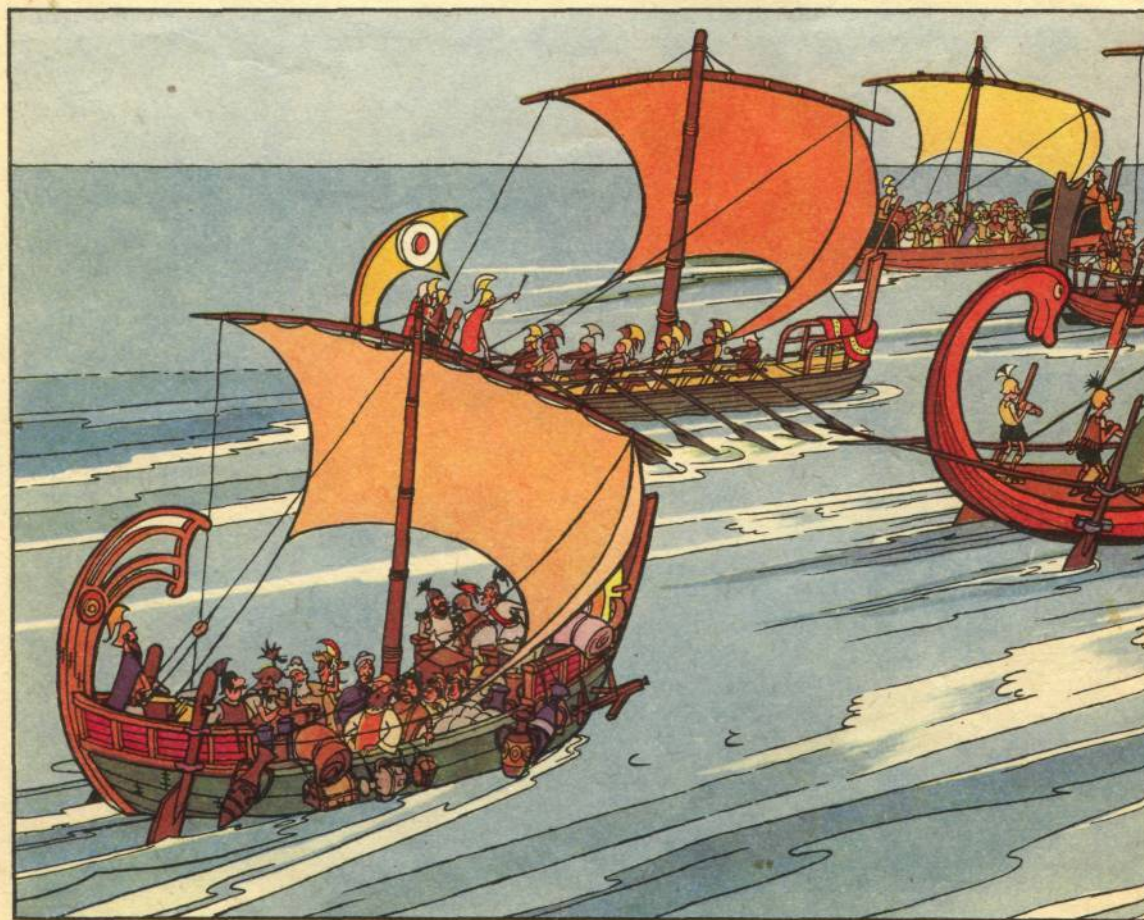
Zum Schluß wurden wir auf ein Schiff geschickt, von dem gemunkelt wurde, daß es einen Sonderauftrag hätte. Welcher Art dieser Auftrag war, konnten wir nicht herausbekommen. Wir wußten nur, daß der Kapitän auf eigene Faust Ladung an Bord genommen hatte, die ihm einen hübschen Nebenverdienst einbrachte. Geris-

sene Kaufleute waren dem Heer gefolgt und hatten für ein Spottgeld Elfenbein, Seide, Teppiche, Duft- und Farbstoffe und ähnliche kostbare Waren erworben, die den Griechen als Beute in die Hände gefallen waren. Die Kaufleute brachten soviel davon an-geschleppt, daß unser stolzer ‚Poseidon‘ beinahe unterging.



So nahte der Tag der Abfahrt heran. Der König kam auf seinem Elefanten ans Ufer geritten und wünschte uns allen eine gute Fahrt und eine glückliche Heimkehr. Uns fiel auf, daß er zu diesem denkwürdigen Anlaß nicht seine goldene Paraderüstung

angelegt hatte, sondern nur eine einfache Felduniform trug. Der Admiral Nearchos, ein alter Freund und Vertrauter des Königs, meldete sich mit bewegter Stimme und Tränen in den Augen in die Heimat ab. Es war ein wirklich feierlicher Augenblick.



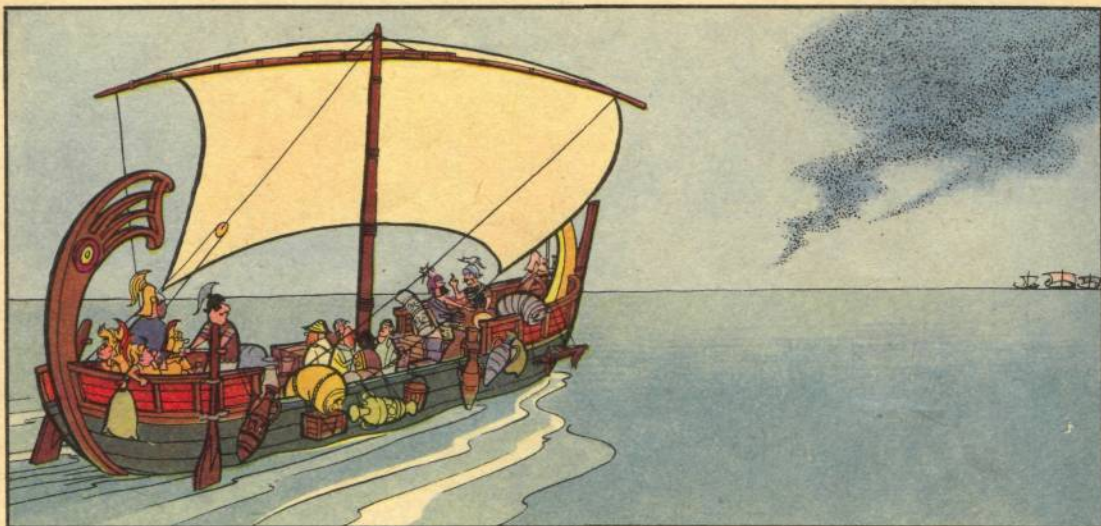
Ohne Zweifel hatten die 5000 Mann, die mit der Flotte fahren durften, das bessere Los gezogen. Unser Admiral Nearchos hatte dem König versichert, daß uns der stetig aus Nordosten wehende Monsun ans Ziel bringen werde. Das Landheer aber trat einen

Marsch ins Ungewisse an. Vor ihm lag die gedrosische Wüste, die westlich vom Indus im heutigen Belutschistan liegt. Später erfuhren wir, daß nur etwa ein Viertel der Soldaten, die dem König gefolgt waren, die rettende Oase Pura erreicht hatte. Die

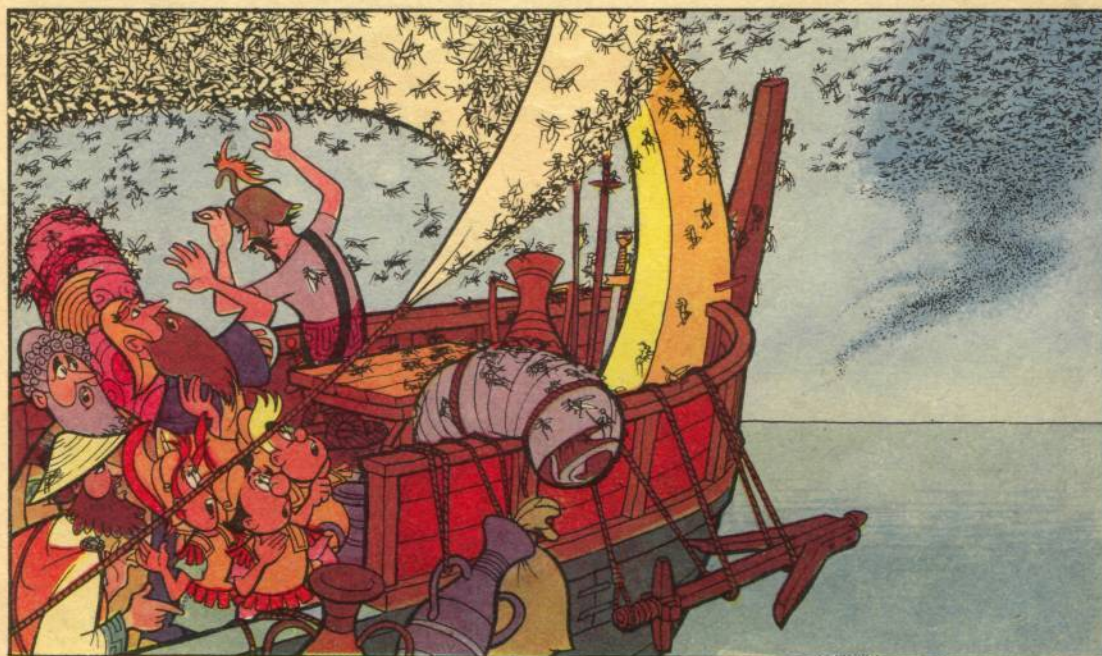


Flotte hatte dagegen so gut wie keine Verluste. Nur wir ahnten von Anfang an, daß unser ‚Poseidon‘ die Fahrt nicht überstehen würde. Durch die Habgier der Kaufleute war er viel zu schwer beladen, so daß wir selbst bei dem günstigen Wind nur langsam

vorankamen und bald weit hinter den anderen zurückblieben. Wehe uns, wenn doch ein Sturm aufkommen sollte! Schon der erste schwere Brecher wurde uns zum Kentern bringen. Zunächst aber wehte der Monsun so milde, wie wir es uns wünschten.



Nach einigen Stunden Fahrt, die übrige Flotte war schon fast außer Sicht, sahen wir plötzlich am Himmel eine dunkle Wolke, die sich rasch vergrößerte. „Ein Taifun!“ rief Dig im ersten Schrecken. „Wir sind verloren!“ Doch dann hörten wir ein gewaltiges Schwirren und Säusen, und wir erkannten, daß es ein riesiger Heuschreckenschwarm war, der da auf uns zukam. Der Kapitän hatte noch nichts gemerkt, denn er stritt sich gerade mit den Kaufleuten darüber, wer die Schuld daran hatte, daß das Schiff so übermäßig beladen war und nicht vorwärtskam.



Wie ein richtiges Unwetter brachen Millionen von Heuschrecken über uns herein. Die Kaufleute erhoben ein ängstliches Gezeter um die Säcke und Ballen mit den feinen Würzkräutern und den

kostbaren Arzneipflanzen, die den gefräßigen Insekten sicherlich willkommene Leckerbissen sein würden. „Jagt sie doch weg!“ heulten sie. „Laßt nicht zu, daß diese Biester uns ruinieren!“



Die Sorge der Kaufleute kümmerte uns nicht. Wir sahen aber, daß die Heuschrecken auch die Segel anknbaberten. Digidag wußte Rat.



„Die Kaufleute müssen schon ein Opfer bringen, wenn sie das Schiff und ihre Habe retten wollen!“ rief er. „Wir werden die Heuschrecken mit diesen Räucherkerzen vertreiben!“ Ohne lange zu fragen nahmen wir uns davon, soviel wir brauchten.



Von einem Soldaten, der schon versucht hatte, die Insekten mit einer Pechfackel zu bekämpfen, bekamen wir Feuer.



Dann nebelten wir das Schiff mit dem teuren Zeug, das die Kaufleute nicht unter zehn Drachmen pro Kerze verkaufen wollten, gehörig ein.



Wir verstreuten die glimmenden Stäbe über das ganze Deck, wo sie einen fürchterlichen Qualm verbreiteten, der uns allen die

Tränen in die Augen trieb und heftige Hustenanfälle hervorrief. Aber das Mittel wirkte. Die Heuschrecken schwirrten wieder ab.



Als sich der Qualm verzogen hatte, sahen wir mit Schrecken, wie schlimm dieses Ungeziefer in der kurzen Zeit unsere Takelage

zugerichtet hatte. Die Segelleinwand mußte ihnen ganz besonders gut geschmeckt haben. Nur noch Fetzen waren davon übrig.



„Machen wir erst einmal Reinschiff und überlegen uns dabei, was zu tun ist, um den Kahn wieder in Fahrt zu bringen“, sagte ich. Wir machten uns also daran und fegten die Heuschrecken über Bord, die an einer Rauchvergiftung gestorben waren. Die Kaufleute

waren furchtbar wütend auf uns, weil wir ihren Weihrauch als Insektenvertilgungsmittel verwendet hatten. „Ihr seid nicht besser als die Heuschrecken!“ riefen sie. „Ihr habt uns ungeheuer geschädigt!“ Wir lachten nur über den Zorn der Krämer.



Sonst war niemandem zum Lachen zumute. Besonders nicht dem Kapitän. 'Wie sollen wir nur ohne Segel weiterkommen' jammerte er. – 'Wir können uns doch neue Segel machen', sagte Dig seelenruhig. 'Wir haben ja stapelweise Teppiche und Stoffballen im Laderaum.'

Da erhoben die Krämer ein lautes Geschrei und riefen, wir wären noch weit schlimmer als Motten und Heupferde zusammengenommen. Der Kapitän sprach ein Machtwort. 'Es gilt das Schiff zu retten', sagte er. 'Da ist jedes Mittel recht.'



Ohne weiter auf die Drohungen und das Wehklagen der Krämer zu achten, befahl er die Seidenstoffe und Teppiche als Segel zu setzen.

„Bis Harmozia werden wir damit schon kommen“, versicherte er. Die Krämer befürchteten bis dahin neue Verluste.



So segelten wir viele Tage lang bei gutem Winde weiter. Doch da kündigten sich neue Schwierigkeiten an. Das Trinkwasser begann knapp zu werden. 'Was ist in euren Amphoren drin?' fragte

ich die Krämer. 'Etwa Wein?' – 'Das könnte dir so passen!' riefen die Geizhalse, froh darüber, daß man Farben und Rosenöl nicht trinken kann. Der Kapitän steuerte die Küste an.



Er hoffte dort eine Ansiedlung zu finden, wo wir unsere Wasservorräte ergänzen konnten. Wir hatten Glück. Nach kurzer Zeit sich-

teten wir eine Anzahl kleiner Hütten, zwischen denen sich Menschen bewegten. 'Die haben bestimmt einen Brunnen', sagte Dig.



Der Kapitän manövrierte unseren „Poseidon“ ganz dicht an die kahle und steinige Küste heran. Wir forderten die Krämer auf, doch mit uns zu kommen, vielleicht gäbe es in dem Dorf

etwas zu feilschen. „Darauf verzichteten wir“, erhielten wir zur Antwort. „Wir bleiben lieber an Bord und passen auf unsere Waren auf. Die Leute da kommen uns nicht geheuer vor.“



Die vorsichtigen Geschäftsleute hatten richtig beobachtet. Obwohl wir keine Waffen bei uns hatten und durch allerlei Gebärden

versicherten, daß wir in friedlicher Absicht kämen, wurden wir mit einem heftigen Steinhagel empfangen und zurückgejagt.



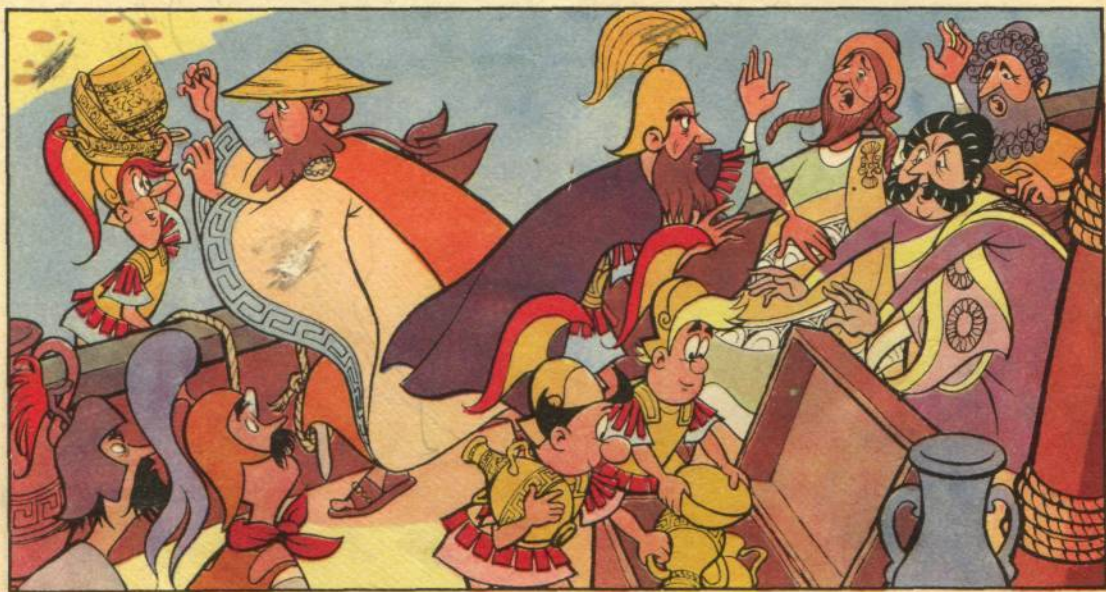
Hinter einem Felsen fanden wir Deckung. Dort überlegten wir uns, was wir tun könnten, um an den Dorfbrunnen heranzukommen. 'Wir holen uns Waffen vom Schiff und jagen die Kerle in die Wüste', sagte der Kapitän. 'Ich habe schon von ihnen gehört. Es sind Ichthyophagen, die Fischesser.' Gewaltanwendung lehnten wir aber rundweg ab.



Wir hatten uns dem Kapitän durch allerlei gute Ratschläge nützlich gemacht. Deshalb hörte er auch jetzt auf uns. 'Wir müssen den Fischessern Geschenke bringen', sagte Dig. 'Am besten Metallgegenstände, denn ich habe gesehen, daß ihre Geräte nur aus Knochen bestehen.'



'Das stimmt', sagte der Kapitän, 'sogar die Häuser bauen sie aus Walfischrippen. Aber was für Metallgegenstände sollen wir verschenken? Von den Waffen und Rüstungen darf ich nichts wegnehmen; sie sind Eigentum des Königs.' – 'Ich habe schon eine Idee. Kommt mit!' rief Dig.



Die Kaufleute hatten sich, das wußten wir, aus der Beute der Armee auch eine große Anzahl von kupfergetriebenen Schalen und Kannen, bronzene Götterbilder, kunstvoll gearbeitete Messer und ähnliche Dinge als Andenken kostenlos angeeignet. Damit

hofften wir die Ichthyophagen friedlich zu stimmen. Die Krämer gaben die Sachen natürlich nicht freiwillig her. 'Wollt ihr denn verdursten?' schrie der Kapitän. Das wäre ihnen lieber als zeitlebens am Bettelstab zu gehen, war die Antwort.



Alles Lamentieren hinderte uns nicht daran, die schönsten Gegenstände auszuwählen und sie am Strand als Gastgeschenke nieder-

zulegen. Die Fischesser waren nähergekommen und verhielten sich abwartend. Wenigstens warfen sie nicht mehr mit Steinen.



Durch einladende Gebärden deuteten wir an, daß diese schönen Sachen für sie bestimmt wären. Die seltsamen Küstenbewohner

rückten zögernd näher. Sie waren immer noch mißtrauisch, denn sie legten ihre aus Fischgräten gefertigten Waffen nicht ab.



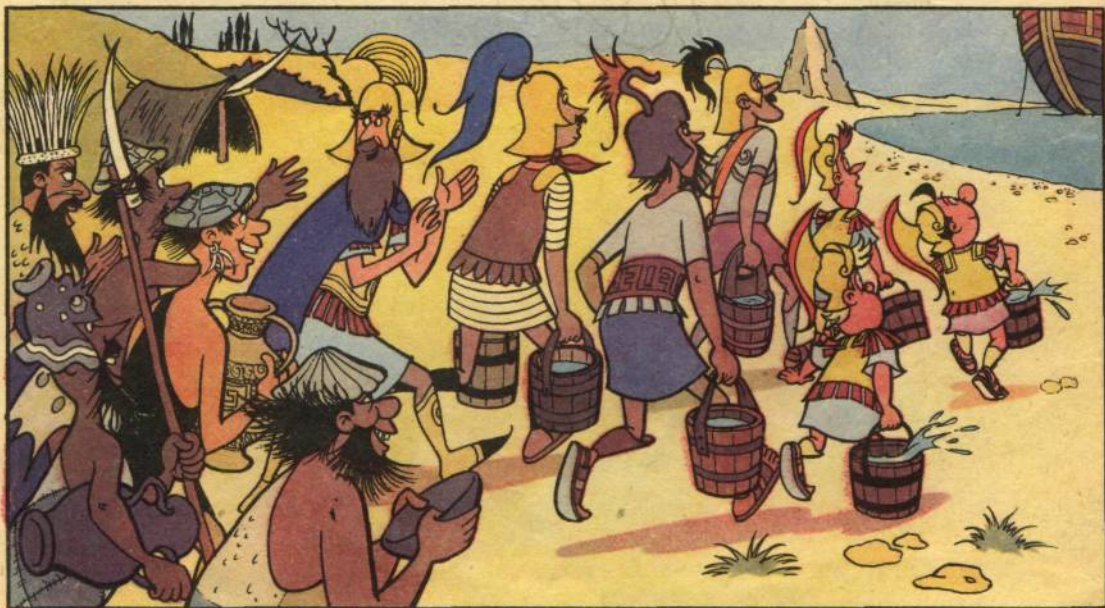
Als sie aber unsere Geschenke aufheben und von allen Seiten betrachten durften, schmolz ihr Mißtrauen dahin wie Butter in

der Sonne. Nun brauchten wir ihnen nur noch verständlich zu machen, daß wir dringend Wasser aus ihrem Brunnen benötigten.



Es war nicht ganz einfach, sich mit den Leuten zu verständigen. Sie sprachen weder Griechisch noch Hindustanisch, sondern einen altdrawidischen Dialekt der Brahuis, dem wir auf unseren Wanderungen noch nicht begegnet waren. Schließlich begriffen sie aber doch, daß wir lediglich Wasser haben wollten. Froh darüber, uns helfen zu können, führten sie uns zum Dorfbrunnen.

Sofort wurden unsere leeren Wasserfässer an Bord wieder aufgefüllt. Am liebsten hätten wir auch die Duftstoffe und Farben der Krämer ins Meer geschüttet, um zusätzliche Wasserbehälter zu gewinnen. Aber der Kapitän flehte uns an, keinen neuen Ärger heraufzubeschwören. Er befürchtete wohl, die Händler könnten das Geld von ihm zurückfordern, das er sich für die Beförderung der Waren von ihnen hatte geben lassen.



Als wir die letzten vollen Eimer an Bord schafften, begleitete uns eine Ehrenwache der Ichthyophagen, die in ihrem altdrawi-

dischen Kauderwelsch immer wieder versicherten, wie sehr sie sich über unseren Besuch und die Geschenke gefreut hätten.



Die unfreiwilligen Spender der Gaben aber, die Kaufleute, hatten sich noch immer nicht beruhigt. 'Wir wußten nicht, daß wir

uns Seeräubern anvertraut haben!' riefen sie. Der Kapitän war empört. 'Seeräuber' hatte ihn noch keiner zu nennen gewagt.



'Wenn ich ein Seeräuber wäre', schrie er, 'würde ich mich nicht an eurem Krimskrams vergreifen, sondern an den prallgefüllten Geldbörsen, die ihr euch auf den bloßen Leib geschnallt habt! Bettler seid ihr durch die bisherigen Verluste noch längst nicht!'



'Was versteht dieser Seebär vom Geschäft', sagten die Krämer empört zueinander. 'Für jede abgebrannte Räucherkerze, für jeden zerschnittenen Stoffballen müssen wir nun die Preise der übrigen Waren erhöhen, damit uns unser Gewinn bleibt.'



Während sich die habgierigen und selbstsüchtigen Kaufleute in schwierige Berechnungen verwickelten, segelte unser 'Poseidon'

schon wieder mit Kurs auf Harmozia aufs Meer hinaus. Die dankbaren Ichthyophagen standen am Ufer und winkten uns lange nach.



Vor uns lagen noch viele Tage und Wochen einer eintönigen Schaukelei über das Arabische Meer in den Golf von Oman. Mit unserer behelfsmäßigen Takelage kamen wir nicht schneller vorwärts als eine hundertjährige Suppenschildkröte auf einem Sonntagsspaziergang in der Wüste. Der Kapitän bat jeden Abend sämtliche Götter Griechenlands der Reihe nach um schönes Wetter für den nächsten Tag. Er muß bei den Bewohnern des Olymp einen mächtigen Stein im Brett gehabt haben, denn die See blieb ruhig und der Wind wehte beständig als eine steife Brise aus Nordost. So hofften wir zuversichtlich Harmozia wohlbehalten zu erreichen.“ Soweit für heute Dags Bericht. In der Fortsetzung erzählt Dig, wie es zu der erwähnten Katastrophe vor Harmozia kam.



Mosaik-Bilderzeitschrift. Herausgeber: Zentralrat der FDJ · Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Index 32554 **EVP 0,60 MDN**
 Mosaik erscheint im Verlag Junge Welt, 108 Berlin · Verantwortl. Redakteur: W. Altenburger · Gestaltet im Mosaik-Kollektiv
 Druck C. G. Röder, Leipzig III/18/2 · Vertrieb für die Bundesrepublik Deutschland und Westberlin: HELIOS-Literatur-Vertrieb-GmbH, 1 Berlin 52 · Eichborndamm 141/167 — Preis: 0,60 DM · Vertrieb für Finnland: Kansankulttuuri Oy, Simonkatu 8, Helsinki und Kirjavälitys Oy, Kalevankatu 16, Helsinki — Preis: 0,80 Fmk · Vertrieb für Österreich: GLOBUS, Vertrieb ausländischer Zeitschriften, Höchstädtplatz 3, A 1200 Wien — Preis: 5,0 ö.S.